XIII. Jahrgang | Nr. 10 | 15. Oktober 1920

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Obligatorisches Verbandsorgan
des
schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen
Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz
Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich „ 2.—
Bei der Post bestellt je 20 Rp. mehr.

Für das Ausland:
Jährlich Fr. 4.—
Halbjährlich „ 2.50
Einzelnummer 25 Cts.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Schwanengasse 9, Bern.

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Herr Dr. C. Ischer, Bern; Vizepräsidium: Frau Oberin Schneider; Aktuar: Herr H. Schenkel, Pfleger, Bern; Kassierin: Frau Vorsteherin Dold, Bern; Frl. E. Eidenbenz; Schw. Elise Stettler; Schw. Hermine Humbel; Herr Geering, Pfleger, alle in Zürich; Frau Oberin Michel, Bern; Herr Dr. de Marval; Schw. Marie Quinche, Neuchâtel; Herr Dr. Kreis; Schw. Luise Probst; Herr Direktor Müller, Basel.

Präsidenten der Sektionen.

Zürich: Dr. Krucker; Bern: Dr. H. Scherz; Basel: Dr. Oskar Kreis; Bürgerspital Basel: Direktor Müller; Neuenburg; Dr. C. de Marval.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.
Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.
Neuchâtel: Mlle Montandon, Parcs 14, Neuchâtel. Telephon 500.
Basel: Hebelstraße 20. Telephon 5418.

Krankenpflege-Examen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Ischer, Schwanengasse 9, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

Wochen- und Säuglingspflege-Examen.

Präsidium der Prüfungskommission: Frl. Dr. Ottiker, Pflegerinnenschule, Zürich.

Verbandszeitschrift: „Blätter für Krankenpflege".

Redaktion: Dr. C. Ischer. **Administration:** Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. **Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen** recht deutlich schreiben. Bei **Adreßänderungen** nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herausschneiden und einsenden. Bezahlte **Inserate** und **Annoncen** nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den **Stellenanzeiger** werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

Bundesabzeichen. Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Brosche usw.). Es muß bei Austritt, Ausschluß oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt 5 Franken.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschließlich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer anderen als den vorerwähnten Trachten, muß in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen.

Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Mißbrauch wird streng geahndet.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände rc. getragen werden.

Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Maßen abgegeben.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Fürsorgeschwester.*)

Wer sollte sie nicht kennen? Dort gleitet sie den langen Korridoren irgendeines großen Spitales entlang; unbewußt fühlen wir ihre Gegenwart in unserem Krankenzimmer, oder sie erscheint da und dort in einem Militärspital, ruhig und still, den Stempel der Pflichterfüllung auf ihrer Stirn. Sei dem wie es wolle, so bald man diesen Schatten sieht, angetan mit Haube und Schürze, hat man schon das Gefühl, daß der Heilungsprozeß sich in tüchtigen und aufopfernden Händen befindet.

Man muß auch wissen, daß die öffentliche Fürsorgerin eine neue Schöpfung bedeutet (nicht überall, Red.). Sie wartet auch nicht darauf, bis die Krankheit da ist, sondern sucht, ihr zuvorzukommen, besucht ohne Unterlaß Wohnungen, Schulen, Fabriken, indem sie nicht nur Kranken und Siechen ihre Fürsorge angedeihen läßt, sondern ihnen beibringt, wie sie sich am besten vor Krankheit schützen.

Freilich gibt es noch Länder, wo diese öffentliche Fürsorgerin fehlt. Wir wissen nur zu gut, daß ganze Staaten unter den Verheerungen des Krieges, die all zu leichte Beute unzähliger Krankheiten geworden sind; es fehlen ihnen die Mittel, um Pflegepersonen auszubilden und zu schulen. In sozial wenig entwickelten Staaten ist das überhaupt ungenügend der Fall und in zivilisierten Ländern sind solche Organisationen infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse wieder aufgegeben worden. Auch da fehlt es an Pflegepersonal.

An andern Orten findet man solche Fürsorgeschwestern, je nach den Verhältnissen des Landes, wo sie sich befinden, besser oder schlechter gestellt; recht oft ist man kaum imstande, ihnen die jüngsten Verbesserungen mitzuteilen, die ihr Beruf erlebt hat. Ein kurzer Blick auf die Weltkarte genügt, um zu zeigen, wie viel es noch in den 5 Weltteilen an Pflegepersonal fehlt. Man darf nicht vergessen, daß ganze Länderstriche existieren, wo die Kranken nur allerprimitivste Hilfe bekommen, daß es Staaten gibt, in denen die Bevölkerung viel zu eng zusammengepfercht liegt, wo sie der Unreinlichkeit und dem Elend zum Opfer fällt; in vielen Gegenden, wo der Krieg gewütet hat, sind Aerzte und Pflegepersonal weggeschwemmt worden, und das Volk ist den Krankheiten wehrlos überlassen. Heute scheint es beinahe unmöglich, daß die weiten Strecken zwischen Alaska und Chile, Südafrika und Australien, China und Norwegen, je genügend öffentliche Fürsorgerinnen erhalten können. Da wird es gut tun zu vernehmen, daß in Genf ein Zentrum liegt, von dem aus die Strahlen nach allen Richtungen ausgehen, die nächsten wie die weitesten Punkte zu erreichen, Paris, Rom, Toronto, das Cap und Sidney, Tokio, Bombay und 23 andere Städte. Alle diese 31 Drähte, welche unter sich die Hälfte

*) Der Zentralsitz der Rotkreuz-Liga in Genf veröffentlicht eine Reihe von Publikationen, aus denen wir mit gütiger Erlaubnis der Verfasser die obige Skizze entnehmen.

der großen Ortschaften unseres Erdballes vereinigen, stellen das Band dar, das zwischen den Rotkreuz-Vereinen und der Liga des Roten Kreuzes besteht. Auf diese Weise hat die Rotkreuz-Liga die ganze Welt als Tätigkeitsfeld erwählt, um dort den Unterricht in der öffentlichen Fürsorge zu entwickeln. Die Presse zahlreicher Länder hat uns schon die ersten Schritte angekündigt, die getan sind, um den Plan der Liga zur Reife zu bringen. Im Kings College in London, das der Universität angegliedert ist, wurde eben ein Kurs zur Vorbereitung von öffentlichen Fürsorgerinnen ins Leben gerufen. Dieser Kurs wird im Herbst beginnen und wird eine Reihe von Frauen vereinigen, die eine internationale Versammlung darstellen werden, wie sie der Völkerbund im Sinne hat. Zehn Beiträge, à 1000 Dollars, zum Decken der Unterrichts- und Unterhaltungskosten, werden durch die Liga der Rotkreuz-Vereine gestiftet. Sie sind dazu bestimmt, denjenigen Rotkreuz-Vereinen nachzuhelfen, die noch nicht vollständig organisiert sind oder unter der Kriegswirkung zu leiden haben. 21 Staaten des Völkerbundes wurden ersucht, die Kosten für eine Fürsorgerin zu übernehmen.

Während eines ganzen Jahres werden diese Pflegerinnen Gelegenheit haben, sich an einem intensiv vorbereitenden Kurse auszubilden. In gemeinsamen Schlafsälen werden sie alle gleich gehalten und miteinander in Verbindung sein. So wird das südamerikanische Fräulein das asiatische kennen lernen. Die Pflegerin, die aus dem Norden kommt, wird das Klima Londons wie einen Frühling empfinden. Sie wird dort die Freundin finden, die aus den Tropen kommt, aus üppiger Vegetation; der letzteren wird der englische Nebel einen schrecklichen Eindruck machen. Alle diese jungen Töchter werden ihre Gedanken austauschen, ihre Ziele, ihre Ideale, und sie im Interesse des allgemeinen Wohles zusammenlegen.

Als Pioniere werden sie in ihr Land zurückkehren. Die Schwester, die in einem Gebiete von vielleicht 1000 km die einzige Pflegerin war, wird mit Mut an ihre Arbeit gehen, wenn sie daran denkt, daß in den großen Zentren Europas und Amerikas ihre Kolleginnen nach der gleichen Methode wie sie arbeiten. Sie wird genügend ausgebildet sein, um ihre Arbeitstechnik den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Sie wird das Gelernte auf ihre Landsleute übertragen.

Nach dem Urteil Erfahrener wird das dadurch erreichte Resultat ein doppeltes sein: erstens, Einheitlichkeit in bezug auf die allgemeine Pflege, und zweitens, die nötige Spezialisierung für lokale Verhältnisse. So wird die Schwester, die im Osten Europas gegen ungenügende sanitärische Maßnahmen anzukämpfen hat, in Gedanken Befriedigung finden, daß z. B. in Westindien ihre Londoner Klassengenossin dieselben schwierigen Probleme zu lösen im Zuge ist. Sie wird daran denken, daß ihre Kollegin dieselben Hindernisse zu überwinden hat. Vielleicht wird sie ihr schreiben, um ihr von dieser Schwierigkeit zu sprechen; auf alle Fälle aber wird sie in Verbindung mit der Rotkreuz-Liga bleiben, die ihrerseits von allen Seiten der Welt wichtige Nachrichteu bekommt. Umgekehrt wird jede Schwester Nachrichten über die Tätigkeit ihrer Londoner Kolleginnen bekommen. Dadurch wird der Korpsgeist gestärkt, der einerseits dem Volkswohl zum Nutzen gereichen wird.

Für die Schwester aber, die in weite Länder verschickt wird, muß diese Ermutigung ungenügend erscheinen. Sie traut vielleicht dem Erfolg ihrer Arbeit nicht. So weit entfernt von ihren Freundinnen uud vom Zentralsitz in Genf, wird sie sich fragen, ob ihre Aufgabe nicht ihre Kräfte übersteigt. Da aber wird plötzlich der stärkende Besuch einer wandernden Sekretärin der Liga erscheinen, sie wird ihr die neuesten Mittel und Wege mitteilen und wird ihr Hilfe und Mut bringen. Sie wird ihr in ihren Anstrengungen beistehen, und wenn sie den Wanderstab ergreift,

um andere Länder zu besuchen, bei der Besuchten das Gefühl der Beruhigung und der Ermutigung zurücklassen.

Freilich erwartet die Rotkreuz-Liga nicht, daß die Kenntnisse und das Interesse für allgemeine Fürsorge durch eine einzige Schwester verbreitet werde. Aber die Schwester, die in ihr Heimatland zurückkehrt, wird sich unter dem Schutze der Rotkreuz-Liga fühlen und so sicherer sein. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die Liga selber eine Vorbildungsschule für öffentliche Fürsorge gründen wird. In diesem Falle würde diese Schule imstande sein, alle Länder mit Fürsorgerinnen zu versorgen.

In diesem ganzen Arrangement möge man nicht nur Theorien erblicken, sondern faktisch geleistete Arbeit, die ein eisernes Band unter all den 31 Ländern bilden, die den gleichen humanitären Zweck verfolgen.

Erfahrung und Wissenschaft.

Es wird unser Pflegepersonal vielleicht interessieren, über die Entstehung des Prießnitzschen Umschlages und seiner wissenschaftlichen Begutachtung etwas zu hören.

Dem Prießnitzschen Umschlag stand, wie bei fast allen medizinischen Vorkehren, die Erfahrung zu Gevatter und die wissenschaftliche Erklärung hinkte erst weit hintendrein. Ueber die Entstehung dieses Umschlages schreibt der „Vulgarisateur" folgendes:

Vinzenz Prießnitz, geb. 1799 in österreichisch Schlesien, bemerkte im Wald eine Hindin, die am Schenkel verletzt war. Er beobachtete, wie sie die verletzte Stelle in das Wasser eines Baches tauchte und diese Prozedur jeden Tag wiederholte, bis nach zwei Wochen die Wunde total vernarbt war.

Mit 17 Jahren wurde Prießnitz von einem Pferd verletzt und zwar so arg, daß die Chirurgen an seinem Aufkommen zweifelten. Eingedenk seiner Entdeckung behandelte sich Prießnitz mit kaltem Wasser und hatte die Freude, sehr bald die Heilung kommen zu sehen. Von da an machte sich der junge Mann daran, Kranke und Verletzte der Umgebung zu heilen. Er selber war nicht Arzt, hatte aber gesunden Menschenverstand. Sein Ruf wurde bald so groß, daß ihm im Jahre 1830 die österreichische Regierung die Erlaubnis zur Ausübung der ärztlichen Praxis erteilte. Er erbaute ein großes Sanatorium, das im Jahre 1842 schon 1116 Patienten beherbergte. Als er zehn Jahre später starb, hinterließ er mehrere Millionen.

Die Anwendung des kalten Wassers begleitete Prießnitz mit einem sehr strengen Regime. Auf dem Tisch suchte man vergeblich nach reizenden Speisen. Weder Senf noch Pfeffer, weder Alkohol noch Tee oder Kaffee waren zu sehen. Das einzige erlaubte Getränk war Wasser, davon aber gewaltige Mengen, bis zu 40 Glas pro Tag. Daneben mußten sich die Patienten sehr stark bewegen.

Nun die wissenschaftliche Seite.

Die Prießnitzsche Methode war ja gut, wurde aber kritiklos angewendet, denn der Autor selber handelte nur aus Erfahrung ohne wissenschaftliche Basis, mußte also zweifellos oft in Fehler verfallen. Seine Kenntnisse genügten nicht, um ihn die Wirkung des kalten Wassers auf die Gewebe verstehen zu lassen. Kalte Umschläge mußten für alles herhalten. Verstauchung, Wunden, fieberhafte Erkrankung, alles wurde mit kaltem Wasser behandelt. Wasser außen, Wasser innen, das war das große Heilmittel dieses Sanatoriums. Nun lag aber in dieser Behandlung eine gewisse Gefahr, und wenn Prießnitz selber nicht ein intelligenter und scharfer Beobachter gewesen wäre, so hätte er seiner Methode gar bald den Untergang bringen können.

Dem Pariser Professor Fleury blieb es vorbehalten, die Rolle des kalten Wassers wissenschaftlich zu erklären und damit zu zeigen, in welchem Falle dasselbe angewendet werden darf oder nicht. Zwei Jahre lang experimentierte er mit der armen Bevölkerung von Meudon. Während Prießnitz ausschließlich kaltes Wasser anwendete, studierte Fleury die Wirkung der verschiedenen Temperaturen des Wassers. Er war der erste, der vertikale und horizontale Duschen anwendete. Daneben veröffentlichte er jährlich die Resultate seiner Untersuchungen, welche die Welt in Erstaunen setzte. So wurde berichtet, daß die Schwägerin eines Warschauer Arztes durch Fleury geheilt wurde. Die Betreffende litt an Bleichsucht, wurde aber als herzkrank behandelt und erhielt Jodkali, dann in der Folge Meerbäder, Traubenkuren, Kaltwassereinreibungen usw. Infolgedessen erkrankte sie an einer Gesichtsnervenentzündung, die so schmerzhaft war, daß ihre Schreie weithin gehört wurden. Morphium konnte nicht mehr helfen. Schließlich unternahm die Unglückliche die lange Reise von Warschau nach Paris in die Klinik von Dr. Fleury, der ihr sofort auf Gesicht und Körper feine Duschen applizierte, so daß nach sieben Tagen die Heilung eine vollständige war.

Interessant ist auch die 70. Beobachtung, die einen Arzt betrifft, der an Ischias litt. Beim ersten Anfall wurden ihm im Militärspital Metz 50 Blutegel angesetzt, sowie blutige Schröpfköpfe. Bei der zweiten Krise wurde er in Zeit von 20 Tagen im gleichen Spital 400mal mit dem Glüheisen behandelt. Schließlich kam er in die Klinik Fleury, die er nach zwei Monaten total geheilt verließ.

Auch ein Herr G., der seit sechs Jahren an Neuralgie des Hinterkopfes litt, die unerträglich war, wurde in vier Tagen von Fleury geheilt.

Es mag bei all diesen Heilungen ganz gewiß auch ein großer Teil von rein nervösen Krankheiten mit unterlaufen sein, deren Beseitigungen auf Suggestion beruhen. Sicher aber liegt in der Methode des Dr. Fleury gegenüber Prießnitz ein merklicher Fortschritt, indem hier die Anwendung des Wassers nicht kritiklos, sondern je nach der Affektion in verschiedenen Temperaturen und Arten zur Anwendung kam.

Schule und Krankenpflege.

Schon seit Jahren hat man versucht, die erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen in unsere Schulen einzuführen. Da und dort ist es gelungen, und wir haben uns dessen gefreut, weil man den Kampf gegen den Aberglauben nie früh genug beginnen kann. Nun aber lesen wir im Bulletin der Rotkreuz-Liga, daß seit 1919 das schwedische Rote Kreuz in 47 Schulen (diejenigen von Stockholm nicht inbegriffen) Kurse für Krankenpflege eingeführt hat. An diesen Kursen haben sich 1801 Schüler beteiligt. Durch die sichtbaren Erfolge ermutigt, hat das schwedische Rote Kreuz beschlossen, diese Aktion zu erweitern und mit dem Gesuch an den Staat zu gelangen, diese Kurse für die Fortbildungs- und Gewerbeschulen obligatorisch zu erklären.

Wir persönlich messen dieser Aktion, soweit sie wenigstens die eigentliche Krankenpflege anbetrifft, keinen großen Wert bei, sehen aber darin nach anderer Richtung doch einen sehr begrüßenswerten Fortschritt, indem bei dieser Gelegenheit die allgemeine Hygiene in praktischer und viel faßlicherer Weise zu ihrem Recht kommt, als wenn sie bloß in theoretischer Form vordoziert wird.

Dr. C. I.

Examen in Wochen- und Säuglingspflege.

Um einem von verschiedenen Seiten geäußerten Wunsch zu entsprechen, hat sich die Vorsitzende der Prüfungskommission entschlossen, auch diesen Herbst ein Examen abzuhalten. Dasselbe findet voraussichtlich am Montag, den 8. November, im Schwesternhaus der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße 11, Zürich 7, statt. Die Anmeldungen, welchen die in den Vorschriften aufgeführten Ausweise beizulegen sind, müssen spätestens bis zum 1. November der Unterzeichneten eingesandt werden, bei welcher auch die ausführlichen Examenbestimmungen bezogen werden können und die gerne jede weitere Auskunft über die Examen erteilt.

Wochen- und Säuglingspflegerinnen, welche später das Examen abzulegen gedenken, steht es frei, diesem Examen als Zuhörerinnen beizuwohnen, unter vorheriger Anmeldung bei der Unterzeichneten.

Die Vorsitzende der Prüfungskommission für Wochen- und Säuglingspflege:
Dr. F. Ottiker, schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich.

Anmeldung einer neuen Sektion.

Gemäß § 5 der Zentralstatuten wird hiermit den Sektionen mitgeteilt, daß sich die **Section des gardes-malades de Genève** unterm 22. September 1920 als Mitglied beim schweizerischen Krankenpflegebund angemeldet hat. Einwendungen gegen diese Anmeldung sind bis zum 5. November zuhanden des Zentralvorstandes an den Unterzeichneten zu richten.

Bern, 1. Oktober 1920.
Schwanengasse 9.

Schweizerischer Krankenpflegebund:
Der Präsident: Dr. C. Ischer.

Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegeverband Bern.

Hauptversammlung vom 6. Oktober 1920. Auszug aus den Verhandlungen.

Anwesend sind 57 Mitglieder. Entschuldigt haben sich 118 Mitglieder.

Bei der Behandlung des Protokolls wird folgender Beschluß gefaßt: Um den für Verbandsberichte reservierten Raum der „Blätter für Krankenpflege“ möglichst zu entlasten, sollen die Berichte über die Hauptversammlung nur in kurzen Auszügen erfolgen. Ein separat geführtes Protokoll soll der nächsten Hauptversammlung vorgelegt werden. Die Rechnung ergibt einen Ueberschuß von 1038 Fr., der folgendermaßen verteilt wird: Hilfskasse 700 Fr., Stellenvermittlung 200 Fr., Gratifikation an die Kassiererin 100 Fr., auf neue Rechnung 38 Fr. Mitgliederzahl auf 30. Juni 1920 326, 10 mehr als im Vorjahr. In den schweizerischen Fürsorgefonds werden 326 Fr. abgeführt. Der Stand der bernischen Hilfskasse beträgt 10,063 Fr.

Am Platz des austretenden Dr. Lauener wird in den Vorstand gewählt: Herr Dr. Scherz, der zugleich an Stelle des demissionierenden Dr. Ischer das Präsidium des bernischen Verbandes übernehmen wird. Als Rechnungsrevisoren belieben: Schwester Martha Schwander und Pfleger Hofmann.

Einmalige Einzahlung des Jahresbeitrages. Es wird konstatiert, daß sich trotz der mehrmaligen Aufforderung von den 326 Mitgliedern nur 176 geäußert haben und zwar 173 in bejahendem Sinn, 3 mit Nein. Auch die heutige Hauptversammlung ist

mit allen gegen eine Stimme für einmalige Einziehung, die Ende Januar oder anfangs Februar erfolgen soll.

Im ferneren wird bekannt gegeben, daß der Vorstand in seiner Sitzung vom 29. September die Ausschließung der Krankenpflegerin Frau Dr. Ferraris geb. Aegerter in Lugano erkannt und die Veröffentlichung dieser Maßregel im Berufsorgan beschlossen hat. J.

Section de Neuchâtel.

En séance du comité du 17 septembre 1920, Mlle *Berthe Junod,* garde-malade, 1879, de la Joux-Perret, a été admise définitivement comme membre.

Candidates: Mlle *Noélie Jaccoud,* garde-malade, 1887, à Leysin; Mlle *Madel. Favey,* garde-malade, 1891, de Pompaples.

Transfert de la section de Berne dans celle de Neuchâtel: Mlle *Jeanne Perret.*

Décision a été prise de réunir les membres en

Assemblée generale annuelle

à Neuchâtel, Parcs 14, le mercredi 3 novembre, à 14 30 heures.

Ordre du jour: 1° Procès-verbal de la réunion du 5 novembre 1919,
2° Rapport sur l'exercice 1919—1920,
3° Comptes et gestion de l'exercice écoulé,
4° Rapport des vérificateurs.
5° Nominations statutaires (vérificateurs),
6° Fixation de la cotisation 1920—1921,
7° Divers.

Il ne sera pas envoyé d'autre convocation!

Les membres absents et non-excusés auront à verser une amende de **50 cts.**

Après la réunion, il y aura probablement une séance de films de propagande au Cinéma, en vue de la collecte de la Croix-Rouge suisse; à défaut, il sera servi un thé aux participants.

Les membres de la section sont cordialement priés d'assister nombreux à cette réunion.

Le président: Dr *Marval.*
La secrétaire: Sœur *Maria Quinche.*

Krankenpflegeverband Zürich.

☞ Einladung zur ersten Monatsversammlung dieses Winters

Donnerstag, den 28. November, abends 8 Uhr, im „Karl dem Großen" (roter Saal).
Thema: Mitteilungen über Eindrücke in der Ukraine und in Galizien, durch Schw. Emma Freund.

In jeder Versammlung werden Beiträge zur allgemeinen Anregung und Unterhaltung, sei es in Form von Mitteilungen beruflicher oder allgemeiner Natur, Deklamationen oder musikalische Vorträge usw. mit Freude und Dank entgegengenommen.

Zahlreiche Beteiligung erwartet

Der Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

St. Gallen.

Monatsversammlung, Sonntag, den 24. Oktober, abends 8 Uhr, bei Schw. Martha Simmler, Sternackerstraße 9.

Neuanmeldungen und Aufnahmen.

Krankenpflegeverband Basel. — Neuanmeldungen: Schwn. Rosa Schwerdtfeger, geb. 1875, von Berlin; Wilhelmine Löw, geb. 1866, von Basel.

Krankenpflegeverband Bern. — Aufnahmen: Martha Ziegler, Krankenpflegerin, geb. 1898, von Flüelen (Uri); Luise Gygax, Krankenpflegerin, geb. 1893, von Schwarzhäusern (Bern); Emmy Rigg, Krankenpflegerin, geb. 1896, von Maienfeld (Graubünden); Susanna Aellig, Krankenpflegerin, geb. 1891, von Adelboden (Bern).

Uebertritte: Anny Riesen, Krankenpflegerin, geb. 1884, von Vilters (Sankt Gallen), Uebertritt aus dem Zürcher Verband; Frau A. M. Rüfenacht, geb. Baumann, Krankenpflegerin, geb. 1878, von Walkringen (Bern), Uebertritt aus dem Verband Neuchâtel.

Wiedereintritt: Rosa Zimmermann, Krankenpflegerin, geb. 1881, von Lüterkofen (Solothurn).

Gestorben: Camille Turrian, Krankenpflegerin, geb. 1870, starb am 3. Oktober in Biel; Frau Marie Engel, Krankenpflegerin, geb. 1857, von Götighofen (Thurgau), starb am 3. Oktober in Bern.

Krankenpflegeverband Zürich. — Neuanmeldungen: Schwn. Meta Wagner, Krankenpflegerin, geb. 1897, von Frankfurt a. d. Oder (Preußen); Emilie Waldner, Krankenpflegerin, geb. 1890, von Ziefen (Baselland); Lina Zeiser, Krankenpflegerin, geb. 1888, von Asselheim (Baden); Ida Aeberhardt, Wochenpflegerin, geb. 1894, von Jegenstorf (Bern); Martha Kopp, Wochenpflegerin, geb. 1892, von Ebikon (Luzern); Sophie Furrer, Säuglingspflegerin, geb. 1896, von Sternenberg (Zürich); Frieda Lutz, Säuglingspflegerin, geb. 1898, von Heiden (Appenzell); Babette Rutz, Säuglingspflegerin, geb. 1896, von Neßlau (St. Gallen); Ida Spahn, Säuglingspflegerin, geb. 1898, von Schaffhausen.

Rotkreuz-Pflegerinnenschule Bern. — Lindenhof, im Herbst. Schon sind sie vorbei, diese bangen Stunden voll Examennöten! 18 erleichterte Schwesternherzen sind daraus hervorgegangen. Mit welch inniger Dankbarkeit und Freude dürfen wir auf unsere Prüfungstage zurückschauen! Nun ist die frohe Kurszeit vorbei und mit ihr die schönen Schulstunden. Bevor wir dem Lindenhof Lebewohl sagen, möchte ich im Namen des 41. Kurses unsern Lehrern und Oberschwestern ein herzliches „Danke“ aussprechen für alle Mühe und Arbeit, die sie mit uns gehabt haben. Wir hoffen, daß sie einst gute Früchte ernten werden, das wird sie am meisten freuen. Aber auch unsere jungen Mitschwestern will ich nicht vergessen. Wir alle hatten eine große Freude an dem schönen Abend, den sie uns bereitet haben. Wie viel Arbeit und wie viel freundschaftliche Liebe muß das Vorbereiten gekostet haben! Für all das Gediegene in Musik und Darstellung, für all das herzerquickend Fröhliche und Launige nehmt unsern wärmsten Dank entgegen.

Und nun, lieber Lindenhof, lebe wohl! Auf Wiedersehen in zwei Jahren!

Schw. E. H.

— Personalnachrichten. Heute ist es Zeit, daß wir einem längst gefühlten Bedürfnis Rechnung tragen. Von allen Seiten werden wir um Nachrichten über die Mitschwestern befragt. Seitdem sich unser „grünes Blättli“ zum allgemeinen Berufsorgan ausgewachsen hat, sind diese Nachrichten rar geworden. Darum wollen wir heute etwas nachholen.

Unser Anhänger kann in nächster Zeit abgegeben werden. Wir hoffen, er sei zur Befriedigung aller Schwestern ausgefallen. Wir erbitten umgehende Bestellung desselben. Er kommt mit der Kette auf zirka 20 Fr. zu stehen und wird per Nachnahme zugestellt werden. Der Anhänger ist numeriert und unterliegt denselben Bestimmungen, wie das Abzeichen des Krankenpflegebundes.

Schw. Berta Küffer ist Gemeindepflegerin in Muttenz, Schw. Elise Witschi ar-

beitet in unentwegter Treue als Gemeindeschwester in Bern, Schw. Klara Blaser besorgt die Gemeindepflege in Melchnau, Schw. Helene Zeller diejenige in Erlach. Schwester Maria Quinche, die eine schwere Operation glücklich überstanden hat, ist in der Tuberkulosenfürsorge in Neuenburg tätig. Schw. Rösli Wegmüller arbeitet für die Tuberkulosenfürsorge in Bern. Diesen Herbst erreicht Schw. Rosalie Wyßenbach ihr 20. Dienstjahr im Imhof-Pavillon, Inselspital, Bern. Schw. Dora von May ist Operationsschwester auf der Abteilung Prof. de Quervain im Inselspital. Schw. Alma Ruetschi arbeitet schon 13 Jahre als Oberschwester auf dem medizinischen Block im Kantonsspital Aarau, Schw. Mathilde Erb ist dort seit 10 Jahren auf der medizinischen Abteilung tätig. Schw. Alice Wagner funktioniert als Operationsschwester im Kantonsspital in Aarau. Seit fünf Jahren pflegt Schw. Mariette Scheidegger in der „Solsana" in Saanen. Schw. Meta Jaggi ist in der Privatklinik des Herrn Dr. Hermann in Lugano tätig.

Die Schwn. Anna Zehnder und Mary Rouge besorgen seit vielen Jahren Privatpflegen in Lausanne. Schw. Ruth Blotnitzky übt Privatpflegen von Vevey, Schw. Hermine Dintheer solche von Frauenfeld aus. Schw. Bea Bühler arbeitet auf der chirurgischen Poliklinik in Basel. Die Schwn. Hannie Balmer und Hannie Tappolet sind auf der Privatabteilung, die Schwn. Mina Kaufmann und Blanche Kramer auf der Otologie im Bürgerspital Basel tätig. Schw. Nelly Jansen steht der Scharlach-Absonderung vor und Schw. Ruth Frey der Croup-Abteilung.

Und nun, liebe Schwestern, würdet Ihr ein höchst verblüfftes Gesicht machen, wenn Ihr sehen könntet, wo ich diese Zeilen schreibe. Nicht in meinem gewohnten Bureau, sondern im «study» der Frauenuniversität in London, allwo Eure Lindenhofmutter im Verein mit Schwestern aus fast allen Ländern der Rotkreuz-Liga auf der Schulbank sitzt und viel, viel Weisheit in sich aufnehmen möchte zu Nutz und Frommen von uns allen. Ich bin nun das 15. Jahr auf meinem Posten, da tut ein Auffrischen und Weiterlernen sicherlich gut.

Mich reute es, daß sich keine Schweizer Schwester fand für den Fürsorgekurs. In letzter Stunde meldete ich mich selber und kam um Urlaub ein. Ich langte in London an, ehe ich es mir recht versah!

Oberschw. Klara Wüthrich vertritt mich. Schw. Cecile Flück amtet als Oberschwester und Schw. Ermina Roedel sieht zum Rechten auf I. A. Da alles in einem ruhigen, sicheren Fahrwasser ist, Krieg und Grippe vorüber sind, durfte ich es wagen, für so lange Zeit wegzugehen. Ich weiß, Ihr werdet Euer Bestes tun, damit meine Vertreterinnen und ich uns nicht grämen müssen. Gerne will ich Euch hin und wieder über unsern lehrreichen Kurs berichten im „Blättli".

Wie mit ganzer Seele ich an unserer Schule, an unsern Schwestern hänge, kam mir deutlich zum Bewußtsein, als mich der Zug von dannen führte.

Mit warmem Gruß an Euch alle

Eure Erika A. Michel, Oberin, King's College for Women,
Campden Hill Road, London W 8.

— Mit tiefem Bedauern melden wir den plötzlichen Hinscheid unserer Schwester Camille Turrian. Schw. Camille, dem 10. Kurs entstammend, übernahm zunächst einige Jahre in Bern und Biel Privatpflegen und waltete dann sieben Jahre lang ihres Amtes in Rumänien. Als sie Ende 1919 nach Biel heimkehrte, trug sie wohl schon den Todeskeim in sich. Am letzten September dieses Jahres wurde sie unter Zeichen hochgradiger Cyanose in das Spital verbracht, wo sie unter komatösen Erscheinungen schon am 3. Oktober verschied.

Mit Schw. Camille Turrian verliert das Rote Kreuz eine tüchtige und vornehme Schwester, die mit Recht eine Zierde unserer Schule genannt werden darf. Wir wollen es ihr gönnen, daß sie in heimatlicher Erde zur Ruhe hat eingehen dürfen. J.

Schwesterntypen.

Die Ruhige.

Die Schwester Apathika wird viel bewundert wegen ihrer steten, gleichmäßigen Ruhe. Sie hat etwas überaus Sympathisches im freundlichen Gesicht, in ihren Augen sucht man umsonst das Unstete, Unruhige, Flackernde. Jede ihrer Bewegungen ist abgemessen und wohltuend geregelt. Wenn sie durch die Korridore wandelt, so verrät der sanft wiegende Gang die ganze Unerschütterlichkeit eines durchaus gesetzten Charakters. So wie ihr Sinn, ist auch dieser Gang durchweg gradaus gerichtet; nie macht sie Seitensprünge — auch nicht, wenn ihr jemand zufällig in die Quere kommt, oder das von einer andern Schwester verlorene Handtuch mit der jedem Objekt anhaftenden Tücke mitten im Korridor liegt. Erhobenen Auges, mit unendlich mildem Lächeln schreitet sie darüber hinweg. Ihr Sinn ist eben nicht auf Kleinigkeiten gerichtet, sondern auf das Große, Ganze.

Schwester Apathika erschrickt nie. In bezug auf diesen Punkt wird sie von den Mitschwestern energisch beneidet. Merkwürdig anders reagieren die Oberschwestern, denn sie bekommen ein eigentümliches Prickeln bis in die Fingerspitzen. Das liegt aber in einer Ungeduld der Oberschwestern, denn Schwester Apathika kann nichts dafür.

Nein, sie erschrickt nicht, auch wenn es ein=, zwei= oder auch dreimal schellt. „Warum auch diese Hast?“ denkt sie, wenn sie die andern springen sieht. „Ruhe ist die erste Pflicht im Pflegeberuf“, das sagen die Aerzte doch immer — und die verstehen das doch am besten.

Aber gehen tut sie schließlich doch, ganz sicher geht sie, denn sie ist voll guten Willens.

Im Krankenzimmer steigert sich ihre Behaglichkeit bis zur eigentlichen Götterruhe. Kann sie etwas dafür, daß die Kissen der Patientin heruntergerutscht sind?, daß die Patientin schon wieder schwitzt und zwar im durchfeuchteten Hemd bei offenem Fenster ein fröstelndes Gefühl hat? Dabei soll niemand denken, daß die Schwester Apathika etwa ohne Mitgefühl, unfreundlich oder gar mürrisch wäre. O nein! Im Gegenteil, sie hat immer ein liebenswürdiges Gesichtchen aufgesetzt, aus dem das Behagen befriedigend und ungeheuer ruhig lächelt. Es ist dies nicht etwa eine bloß zur Schau getragene Freundlichkeit, denn ihr ganzes Wesen ist eben heiter und liebenswürdig. Deshalb quittiert sie den vorwurfsvollen Blick der Patientin nach dem offenen Fenster mit dem heitersten Lächeln der Welt: Wenn das Fenster schon drei Stunden offengestanden hat, so wird es auf ein paar Minuten mehr oder weniger nicht ankommen, und mit stoischer Ruhe schreitet sie göttergleich zur Türe hinaus, um ein anderes Hemd zu holen. Wo dieses andere Hemd ist, weiß sie nicht, aber es wird sich schon finden, es hat sich noch immer gefunden. Etwas fällt ihr aber doch auf: die ungeduldige Bewegung der Patientin. Darum wendet sie sich noch einmal recht freundlich und ruhig zu der im Bett Liegenden und besänftigt sie: „Sehen Sie, Sie müssen recht ruhig sein, so hat der Arzt gesagt. Ruhig sein ist das Beste, ich bin auch immer ruhig.“ „Ja, weiß Gott“, tönt's vom Bett her, doch dieses geflügelte Wort prallt ab an der Dahinwandelnden.

Schwester Apathika hat aber auch ihre Schwächen, mein Gott, wie alle Menschen! Sie hat schwache Augen! So sieht sie nicht, daß ihre Mitschwester noch einen ganzen Haufen Wäsche zum Zusammenlegen vor sich hat und nicht weiß, wie sie ohne Hilfe damit fertig werden soll. „Jedem das Seine“, sagt sie, und setzt sich gutmütig, wie sie ist, auf den nächsten Stuhl, von dem sie ein braves Häuflein Wäsche erst herunter=

gewischt hat. Sie will der armen Genossin Gesellschaft leisten, deshalb nimmt sie ihr geliebtes Buch hervor: „Bodenlos“ von S. Eicht. Bis zum Schluß des Kapitels ist sie übelhörig.

Schließlich faltet sie die Hände über die Knie und, nachdem sie der arbeitenden Schwester eine Weile zugesehen hat, gesteht sie ihr mit dem sonnigsten Lächeln, daß sie nun müde sei und zu Bett wolle. Wer ein gutes Gewissen hat, der schläft auch ohne Dial und sie hat ein ungeheuer gutes Gewissen. Die paar Vorwürfe von seiten der Patienten, der Aerzte und vielleicht der Oberschwestern sind ja nur Lappalien, „nervöse Aeußerungen hastender Menschen“! Die Sorgen werden sie nicht quälen. Wenn sie kommen sollten, so läßt man sie warten bis morgen. Sie weiß ja, wie man mit ihnen umgeht. Die Sorge ist nämlich das einzige Ding, dem sie aus dem Weg geht, aber mit Ueberlegung und ohne Hast.

Die Schwester Apathika schläft schnell ein, merkwürdig schnell für ihre Art, und ruhig, denn kein frischer Lufthauch stört die bleischwere Athmosphäre, die über der Abteilung schwebt.

Dr. C. J.

Bilder aus dem Weltkrieg und der Revolution in Rußland.

Tagebuchblätter einer Krankenschwester. Von A. Ch. K.

(Fortsetzung.)

August—Oktober 1917.

Die Lebensmittel wurden unterdessen immer teurer und knapper, und die Unzufriedenheit mit der provisorischen Regierung wuchs. Die Zahl der Anhänger der Kommunisten nahm stündlich zu. Von allen Seiten wurden sofortige Wahlen zur Nationalversammlung und der Rücktritt Kerenskis verlangt. Seine schwächliche Haltung gegenüber den Bundesgenossen, wo es sich um Lebensfragen Rußlands handelte, seine leeren Versprechungen sowohl den Arbeitern und Bauern als auch der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber, raubten ihm den letzten Rest von Popularität. Als er dann in das Winterpalais übersiedelte und die Gemächer Alexanders III. für sich in Anspruch nahm, war er sogar der Lächerlichkeit verfallen.

Ende Oktober wurde er von den Kommunisten gestürzt und floh in einem Auto, verkleidet als Schwester des Roten Kreuzes. Sein Leben verstand er zu retten, aber tausende junger Leute, die er durch seine schönen Worte verwirrt und an sich gefesselt hatte, wurden für ihn hingemordet. Die Junker (Fähnriche), welche ja nichts anderes als seine Leibwache gewesen waren, wurden von den erbitterten Kommunisten entweder lebendig in die Newa gestürzt oder erschlagen und erschossen.

Winter 1917.

Die Kommunisten rissen nun die Regierungsgewalt an sich, forderten aber die ganze bürgerliche Gesellschaft zur Mitarbeit auf. Vielleicht wäre es politisch weitsichtiger gewesen, wenn dieser Aufforderung Folge geleistet worden wäre. Dann hätten auch die gemäßigteren Elemente ihren Einfluß geltend machen können. Die meisten glaubten aber, daß die Kommunistenherrschaft nur nach Tagen oder Wochen zählen würde und zogen sich abwartend und schmollend zurück. An ihre Stelle drängten sich nun die dunkelsten Existenzen, welche die ihnen anvertrauten Aemter nur zur eigenen Bereicherung benutzten und vor keiner Greueltat zurückschreckten.

Brot konnten die Kommunisten zwar auch nicht schaffen, aber sie machten wenigstens der Komödie des bloß scheinbar weitergeführten Krieges ein Ende und schritten zu den Wahlen zur Nationalversammlung. Trotzdem jede Partei die vollste Freiheit zu Agitationsversammlungen hatte, siegten die Kommunisten mit erdrückender Stimmenmehrheit. Noch vor drei Monaten hätte auf Jahre hinaus eine gemäßigte, liberale Regierung dem Lande gesichert werden können. Das verbrecherische Hinausschieben der Wahlen durch die Regierung Kerenski hatte zur Folge, daß Ströme unschuldigen Blutes vergossen wurden und die Hälfte der russischen Intelligenz hingemordet wurde.

Trotz all der großen politischen Erschütterungen gestaltete sich das Leben in dem Offizierslazarett, in welchem ich seit dem Herbst arbeitete, durchaus friedlich und harmonisch. Natürlich waren auch unter den Offizieren Anhänger aller Parteien vertreten und mit echt soldatischem Freimut machte keiner ein Hehl aus seiner politischen Ueberzeugung. Aber alle diese Monarchisten, Demokraten, Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre, Kommunisten und Anarchisten verkehrten unentwegt kameradschaftlich miteinander.

Einst holte z. B. ein junger Kommunist nach dem Abendbrot ein Glas Tee nach dem andern aus dem Speisesaal in die nebenan befindlichen Schlafräume. Erstaunt fragte ich ihn, wem er denn all diesen Tee bringe. Gutmütig lachte er: „Ich tränke abwechselnd die Roten und die Weißen."

Ein paar andere Kommunisten waren heillos leichtsinnige Menschen, die ihre Gänge in die Stadt zu regelrechten Raubzügen benutzten. Eines Tages riefen sie per Telephon kläglich um Hilfe. Die Kameraden stürzten hin und befreiten sie, die eben erschossen werden sollten.

Ein blutjunger Anarchist arbeitete wiederum treu und redlich als Kulissenschieber, um seine Eltern und seine kranke Schwester zu ernähren.

Ganze Gruppen von Offizieren schaufelten in den Straßen Schnee und arbeiteten auf den Bahnhöfen als Lastträger.

Eines Abends kamen 30 Matrosen, in einer Hand einen Revolver, in der andern eine Knute, um in unserem Hospital nach Waffen zu suchen, aber sie fanden nicht viel, da die kommunistischen Wärterinnen dieselben verstecken halfen.

Die grauenhaften Niedermetzelungen der Marineoffiziere durch die Matrosen der Baltischen und der Schwarzmeer-Flotte erfüllten zwar alle Offiziere mit Entsetzen, und tiefe Trauer herrschte über die immer trostloser werdende Lage des russischen Reiches. Aber man war jung und hoffte auf die Zukunft. Um nicht erdrückt zu werden durch schwere Gedanken und Sorgen, suchte man sich nach Möglichkeit zu zerstreuen. Theater und Kinos wurden eifrig besucht und in unserm Hospital wurde das Weihnachtsfest harmlos-fröhlich gefeiert. Die Offiziere spielten meisterhaft kleine Einakter, deklamierten selbstverfaßte Gedichte, sangen Kuplets zur Balaleika, gaben Geigen- und Violinkonzerte mit Klavierbegleitung. Andere schmückten die Wände des Hospitals mit ihren Zeichnungen und Malereien. Wieder andere schoben die ganze Gegenwart beiseite und schrieben Romane, Novellen, Gedichte und Skizzen. Unter diesen jungen Talenten trat besonders ein Kleinrusse hervor, der in meisterhafter Weise alle die Leiden und Freuden der Volksschullehrer in der Ukraina schilderte. Wie zart hingehauchte Pastellbilder nahmen sich seine kleinen Skizzen aus. Ein junger Sibirier stand wiederum mitten auf dem Boden der Gegenwart und brachte seinen Schmerz über die politische Zerrissenheit des geliebten russischen Vaterlandes immer wieder in Gedichten zum Ausdruck. Wahre Perlen der Poesie wurden hier mit dem eigenen Herzblut geschrieben.

Frühjahr 1918.

Viele Offiziere nahmen den Kampf mit dem Bolschewismus, wie der Kommunismus meist genannt wurde, auf. Sie schlüpften durch all die roten Armeen hindurch und vereinigten sich mit den Regimentern der Weißen, die unter der Führung einzelner Generäle im Süden und Osten mit wechselndem Erfolg kämpften.

Sehr viele Offiziere traten aber in die Dienste des Bolschewismus, um sich und die Ihrigen vor dem Hungertod zu bewahren.

Kaum eine Woche konnte man von den Lebensmitteln leben, die einem laut Karte für einen Monat zugewiesen wurden. Im freien Handel gab es eigentlich nur Häringe und Sauerkohl. Die gesamte Bevölkerung Petersburgs fristete ihr Leben von dem, was auf dem Weg des Schleichhandels in die Stadt gelangte. Gut, wer die schwindelnd hohen Preise dafür zahlen konnte.

Auf die Dauer war aber diese Art der Ernährung doch ungenügend. Alte Leute und Kinder starben an Entkräftung und in den Hospitälern mußten allerlei neue Krankheiten behandelt werden, die nichts weiter als verschiedenartige Folgeerscheinungen des anhaltenden Hungers waren.

In diesen schweren Wochen und Monaten schwand endlich aus den Herzen der

russischen Intelligenz fast restlos der Deutschenhaß. Das Einrücken der reichsdeutschen Truppen in weite russische Gebiete wurde sogar mit einem Aufatmen der Erleichterung begrüßt, denn mit ihnen zugleich zogen Ordnung und Ruhe ein.

Auch die Arbeiterbevölkerung Petersburgs, soweit sie nicht die Stadt fluchtartig verlassen hatte, war durch den Hunger mürbe geworden und hoffte auf den Einzug der Deutschen, denen sie sogar die Fähigkeit, Brot herbeizuzaubern, zutraute.

Hätte Deutschland damals einen einsichtsvollen Staatsmann an seiner Spitze gehabt, so hätte es sich selbst und das große russische Reich vor dem vollständigen Zusammenbruch bewahren können. Die roten Armeen konnten in der ersten Zeit keinen ernsthaften Widerstand leisten und ergriffen schon beim bloßen Anblick einiger deutscher Helme panikartig die Flucht. Nur noch wenige Wochen und die wichtigsten Punkte wären in Deutschlands Händen gewesen und aus dem Süden und Osten hätte nicht nur der ausgehungerte Norden und Nordwesten Rußlands mit Lebensmitteln versorgt werden können, sondern auch Mitteleuropa hätte vieles ihm Mangelnde erhalten. Statt dessen stellten die deutschen Truppen ihren Vormarsch plötzlich ein und der ebenso unsinnige als verbrecherische Frieden von Brest-Litowsk wurde zwischen Deutschland und dem Bolschewismus abgeschlossen.

Petersburg, Sommer 1918.

Allmählich wurden die Lebensmittel auch in den Hospitälern knapp und eines nach dem andern wurde geschlossen. Wer nur irgend konnte, floh vor dem Hunger aus Petersburg. Ich beschloß, zu meinen Angehörigen nach Riga zu fahren. Verhältnismäßig schnell bekam ich die Einreiseerlaubnis, während ich mich einen ganzen Monat hindurch bei der Räteregierung vergeblich um die Ausreiseerlaubnis aus Petersburg bemühte. Ich wurde von Palais zu Palais geschickt, aber die verschiedenen Jünglinge, die dort hohe, verantwortungsvolle Posten bekleideten, schüttelten die Köpfe und meinten, daß eine solche Erlaubnis überhaupt nicht gegeben werden dürfe.

Anfangs Juli war ich dieses Spiels müde und beschloß, wie so viele andere, auf gut Glück zu fahren. Ich nahm ein Billett nach derjenigen Station hin, bis zu welcher ohne besondere Erlaubnis gefahren werden durfte, und blieb dann ruhig sitzen, während der Zug weiterging. Niemand kümmerte sich um mich. Einmal erschien ein Kondukteur, um die Billette zu revidieren. Ich zeigte ihm meines und fragte ihn, ob ich nicht nachträglich ein Billett zur Weiterfahrt lösen könne. Er schmunzelte vergnügt und sagte, daß das keine Eile habe. Kurz vor der Endstation könne die Sache in Ordnung gebracht werden. Endlich war auch diese erreicht und nun erschien ein Offizier der Roten Garde (Gendarmerie) zur Revision. Beim Anblick meines Billetts machte er zwar ein recht verblüfftes Gesicht, als ich aber ruhig erklärte, den fehlenden Betrag gern nachzahlen zu wollen, beauftragte er den Kondukteur, das Geld in Empfang zu nehmen. Es kostete nicht wenig, aber ich war froh, unbehelligt weiterreisen zu dürfen und gab dem menschenfreundlichen Kondukteur ein reichliches Trinkgeld.

Etwas aufregend gestaltete sich die Fahrt durch die neutrale Zone. Trotz dem herrlichen Frieden von Brest-Litowsk wurde unser Zug zweimal von Rotarmisten angehalten und durchsucht. Als wir schließlich einfach weiterfuhren, pfiffen die Kugeln von allen Seiten hinter uns drein.

In Pskow deutsche Truppen und deutsche Ordnung im guten und im bösen Sinn dieses Wortes. Nachdem ich die nötigen Papiere erhalten hatte, geimpft und läusefrei erklärt worden war, ging es nach zweitägigem Aufenthalt weiter.

Riga, Juli 1918.

In Riga Erstaunen und Freude meiner Angehörigen über meine Ankunft. Natürlich schien uns aus Petersburg Kommenden Riga ein wahres Schlaraffenland zu sein. Markt und Läden voller Lebensmittel zu durchaus mäßigen Preisen. Nirgends blasse, verhungerte Gesichter, im Gegenteil, alle frisch und wohlgenährt. Ueberall deutsche Ordnung. Ja, „Ordnung bis zum Erbrechen“, sagte mir in dieser Zeit jemand. Das war ein hartes, aber wahres Wort. Unter dem Schutz deutscher Ordnung konnte man zwar ruhig an Ort und Stelle seinem Beruf nachgehen, mußte man aber auch nur einige Stationen fahren, dann waren zahllose Papiere dazu nötig. Wochen hindurch gab es Laufereien

von Behörde zu Behörde. Stunden ermüdenden Wartens in endlos langen Reihen. Endlich erhielt man die Erlaubnis, die paar Kilometer zurücklegen zu dürfen. Diese Maßregel sollte nach Möglichkeit das Eindringen von Spionen, Bolschewisten und Schleichhändlern verhindern. Als ob diese die deutschen Papiere brauchten! Die drückten einfach Zarengeld in die Hände der Rotarmisten, Ostrubel in die der deutschen Posten und kamen schnell und unbehelligt überall durch. Auch die Ausweisscheine der jüdischen Händler bestanden fast ausschließlich in Zarengeld und Ostrubeln. Nur die schwerfälligen baltischen Deutschen und die alten lettischen Bauern glaubten noch an die Unbestechlichkeit des deutschen Soldaten.

Mir war die Verwaltung eines in Lettgallen gelegenen Gutes übertragen worden. Als ich ankam, war gerade die Heuernte in vollem Gang. Fleißig arbeiteten die lettischen Bauern in ihren Dörfern und auf den Gütern, während die russischen sich müßig auf den Landstraßen umhertrieben. Sie warteten auf das Kommen der „Freiheit, zu rauben und zu plündern", die mit den Bolschewisten zugleich einziehen sollte. Als nach einem Monat weder die Bolschewisten noch die „Freiheit" kam, da wurden sie nachdenklich, und als noch ein Monat verging, da waren sie alle eifrig bei der Arbeit.

Die Deutschen hatten hier vernünftigerweise nur für das an sie abzuliefernde Getreide, Vieh usw. bestimmte Preise festgesetzt. Der Rest konnte im freien Handel verwertet werden. So kam jeder zu seinem Recht und alle Teile waren zufrieden.

Ganz töricht waren die deutschen Vorschriften über den Flachshandel. Sie schrieben etwa fünf verschiedene Sortimente vor, während die lettischen Bauern all ihren Flachs in zwei Sortimenten verarbeitet hatten. Natürlich war ein Umarbeiten ausgeschlossen. Anstatt nun den Flachs zu nehmen wie er war, um die Bedürfnisse ihrer Textilindustrie einigermaßen zu befriedigen, ließen die Deutschen ruhig riesige Vorräte an Flachs in den lettischen Dörfern verfaulen.

Auf allen Gütern war deutsches Militär einquartiert. Mit Staunen sah ich, wie schlecht die Kost der Mannschaft war.

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus dem Leserkreise.

Diesen Raum unserer Zeitschrift reservieren wir der freien Meinungsäußerung gerne und haben darum auch kein Bedenken, den folgenden Auslassungen das gleiche Recht zu gewähren. Wir anerkennen auch die Bemühungen der Schwester R. H., den Bolschewismus reinzuwaschen, bedauern aber nur, daß der im Titel versprochene Zusammenhang zwischen einer politischen Entgleisung und der ethisch doch unendlich höher stehenden Krankenpflege im Aufsatz nicht deutlicher zum Ausdruck kommt. (Red.)

Bolschewismus und Krankenpflege

Politisches Bekenntnis einer Krankenschwester.

Wie wagt man, zwei so grundverschiedene Begriffe überhaupt in einem Atemzug zu nennen, höre ich schon die Leute entrüstet sagen. Das eine heißt ja nicht viel anderes, als dem Teufel, und das andere dem Himmel dienen. Oder, was hat Krankenpflege mit Politik, selbst gar mit Bolschewismus, dieser grauenhaften Umsturzpolitik, zu tun?

Der Weltkrieg hat eben seine Ausläufer bis in die neutralen Staaten und bis in die entferntesten Länder gesandt. Die einsamste Bauernfrau im abgelegensten Bergtal hatte doch durch die Lebensmittelknappheit und die große Teuerung mehr oder weniger die Wehen der Weltkatastrophe mitempfunden und wurde dadurch ungewollt hineingezogen und gezwungen, sich um die politischen Geschehnisse zu bekümmern. Da können wir es denn auch nicht den Krankenschwestern verargen, die unermüdlich Wunden verbinden und Tränen trocknen, wenn sie anfangen, sich hin und wieder darauf zu besinnen, wer die Wunden geschlagen, wer die Tränen verschuldet. Und läßt sich nicht beim nähern Hinsehen ein glänzender feiner Faden erkennen, der von einem Titelbegriff zum andern zieht. Aha! da haben wir's, wird manch oberflächlich Urteilender schnell ausrufen. Vom langen Betrachten des Bolschewismus wurde sie verhext. Machen wir sie schnell un-

schädlich, indem wir sie mit den Titeln: Ueberspannt, fanatisch, Schwärmer, unzurechnungsfähig, — brandmarken.

Aber, wieso kommt es, daß in jedem Land, mit den verschiedensten Mentalitäten der Leute sich Tausende und aber Tausende alle geistig sich verwirren können? Lehnen sich denn jene Menschen wirklich so ganz und gar ohne Grund gegen die bestehenden Gesetze auf? „Man muß nicht alles glauben, was die Leute sagen, man muß aber auch nicht glauben, daß sie es ohne Grund sagen". (Kant.)

Gehen wir zu den Anfängen des Bolschewismus, zum Sozialismus, zurück. Wir landen schließlich bei dessen großen Vorkämpfern: Zola, Tolstoi, Lassale, Marx. Sind dies nicht alles edle Menschen gewesen, die darnach trachteten, den ärmsten, im Elend und der Versumpfung umkommenden Mitmenschen Hilfe zu bringen? — Sind aber nicht auch die Krankenschwestern oft von ähnlichen Gefühlen beseelt? Sie widmen sich allerdings nur einem Bruchteil dieser Erbarmungswürdigen, nämlich denen, die sich in körperlichen Schmerzen winden, ohne Unterschied, sei er arm oder reich.

Wie oft aber war gerade die Krankenpflegerin Zeuge, nicht nur der körperlichen Schmerzen, sondern auch der so oft größern Qualen, der seelischen Leiden, ihrer Pflegebefohlenen. Wer kennte nicht Fälle, wo der Gedanke an den Verdienstausfall und der dadurch verursachten Entbehrungen für Frau und Kinder, des Kranken Gehirn zermartern? Wo ein erst Halbgeheilter, innerlich zermürbt und zerrissen, den Spital oder die Anstalt verläßt, weil er keine weitern Mittel hat, seine völlige Genesung abzuwarten? Wer immer wieder das Jammern von Müttern und Geschwistern mitanhörte, die ihren bei der Ausübung seiner Vaterlandspflicht verstorbenen Ernährer beweinen, der sagt nicht, es gäbe keine Armen, Bedürftigen mehr in unserem lieben Schweizerländli. Wohl haben wir Armenpflegen, Krankenversicherungen, „Soldatenwohl" und aller Arten von Wohlfahrtseinrichtungen. Leider aber erkennen diese lobenswerten Institutionen oftmals erst spät ihre Pflicht, oder tragen manchmal durch ihr langes Parlamentieren und Untersuchen des „Falles" Ehrverletzendes über den unschuldig Heimgesuchten in sich.

Kranksein ist nicht das Schwerste, aber Kranksein und die zu seiner Wiederherstellung benötigenden Mittel nur widerwillig von Angehörigen oder sog. Wohltätigkeitsinstitutionen zu erhalten, das ist das Schwerste. Der Geist, mit dem gegeben wird, ist meistens nicht der richtige, so kalt, so berechnend, ohne Gefühl und Herz. Der ins Unglück Geratene hat doch auch sein Gefühl der Ehre wie jeder andere, denn wohnt nicht in jedem Menschen ein göttlicher Funken? Verschütten wir ihn nicht in unserem Nächsten!

Oder es wird oft sogar Ehrgeiz statt Freude am Geben den Wohlhabenden veranlassen, Almosen auszuwerfen; — er möchte sich dadurch in der Oeffentlichkeit einen guten Klang für seinen Namen erkaufen. Die wenigsten Fabrikanten haben heutzutage die richtige Fühlung mit den Arbeitern und kennen ihre nötigen Bedürfnisse. Nur gezwungenerweise erhöhen sie den Lohn, verkürzen die Arbeitszeit, statt aus freiem Willen, weil sie sehen, daß mit der großen Lebensmittelteuerung eine Arbeiterfamilie sich nicht mehr ohne beträchtliche Lohnerhöhungen durchschlagen kann, daß bei der heutigen Mechanisierung der menschlichen Arbeit, der Arbeiter ohne Arbeitszeitverkürzung seine körperliche und geistige Gesundheit nicht mehr erhalten könnte. Kaum hätten wohl die Behörden so schnell vorwärts gemacht mit Fabrikgesetzen, Militärversicherungen &c., wären nicht Revolten zu befürchten gewesen.

Die extremen Sozialisten, die Bolschewisten, glauben nun in ihrer Ungeduld, selbst die Sache in die Hand nehmen zu müssen und die beste Lösung der bestehenden wirtschaftlichen Ungleichheiten im Kommunismus zu finden. Wohlverstanden, die sog. idealistischen Bolschewisten. Es gibt nämlich noch eine große Zahl, die sich nur äußerlich an diese Lehre hängen, weil sie hoffen, ihre niedere Lust am Zerstören befriedigen zu können. Begegnen wir aber diesen im landläufigen Sinn „Hassenswerten" mit Haß, so vergrößern wir nur ihre Verbitterung und Lust nach Rache. Wohl ist es ein schwerer Irrtum der Bolschewisten, wenn sie meinen, auf nur rein materiellem Weg die Lösung aus dem heutigen Wirrwarr finden zu können. Ja, wären alle Menschen selbstlos, dann vielleicht! Doch die wenigsten Menschen würden wohl ihr möglichstes an

Arbeit leisten, wenn nicht ein besonderer Lohn sie zu reger und sorgfältiger Arbeit lockte und ermunterte.

Aber wir Bürgerlichen, die wir uns gute Staatsbürger nennen, müssen trotz augenscheinlichen Irrtümern auf der Gegenseite endlich einmal anfangen, aus der nicht mehr totzuschweigenden bolschewistischen Bewegung selbst unsere Lehre zu ziehen. Wir müssen nicht immer zu Gerichte gehen und nicht immer den Splitter in des Bruders Auge sehen, statt den Balken in unserem eigenen. Was haben wir nicht alles verschuldet mit dem Militarismus, dem Materialismus und dem daraus entstandenen Kapitalismus, diesen Ausgeburten des Bürgertums! Denken wir an den traurigen Weltkrieg! Soviel Menschenleben und Elend haben denn die Bolschewisten, trotz aller Revolutionen, noch nicht auf ihrem Gewissen. Ein jeder trage nun fortan sein Bestes bei (auch wenn dies nur indirekt möglich ist) zu jeder Wohlfahrtseinrichtung, zum Gelingen jedes fortschrittlichen Gesetzes (vor allem zur baldigen Einführung der staatlichen Alters- und Invalidenversicherung) — und zu allem was dient zur Verständigung, zum Friede und zur wahren Freiheit.

Aber wie oft werden jetzt schon Wohltäter und Wohltaten mißbraucht, wird mancher Skeptiker sagen, — wie erst recht dann, wenn wir noch mehr Gutes tun? Ist es nicht besser, zehn Unwürdige zu unterstützen, als einen unverschuldet ins Unglück Geratenen ohne Hilfe an Leib und Seele umkommen zu lassen?

Wir sollen Freude am Geben und Helfen empfinden lernen und im Nächsten unseren Bruder, unsere Schwester sehen. So allein nehmen wir den Bolschewisten die Waffe aus der Hand: den Grund, für den sie kämpfen.

Zur Erfüllung dieser großen Aufgabe kann das große Heer der Krankenschwestern viel beitragen. Sei es durch das Beispiel ihrer aufopernden Liebestätigkeit, sei es indem sie dem Reichen zeigt, daß der Arme sein Bruder ist, und den Armen fühlen läßt, daß er liebe Nächste hat, die seine Bedürfnisse zu verstehen suchen und nach bestem Wissen helfen wollen, — so helfen wollen, daß sie unsere Hilfe nicht mehr nötig haben.

Schw. R. H.

Zur Fürsorgekasse.

Ueber die Notwendigkeit, für krankes und gebrechlich gewordenes Pflegepersonal zu sorgen, laufen bei uns fortwährend kleine Einsendungen ein, deren Inhalt sich meistens deckt und höchstens in der Art der anzuwendenden Mittel auseinandergeht. Wir verdanken alle diese Kundgebungen herzlich. Für heute geben wir der folgenden Stimme Raum:

Die Erwiderung im letzten „grünen Blättli" in bezug auf die Fürsorgekasse hat mich gefreut, ein Zeichen, daß dieser Punkt doch etwas in Erwägung gezogen wurde. Wenn sich momentan auch noch nicht alle Schwestern für diese Mehrausgabe begeistern können, so glaube ich doch, annehmen zu dürfen, daß die Mehrzahl der Schwestern doch damit einverstanden wäre. Bevor die Hilfskasse für irgendeine Wohltätigkeit beansprucht werden kann, so muß ein gewisses Stammkapital in der Kasse liegen.

Wie die Einzahlungen gemacht werden sollen, ist eine Frage, die noch gelöst werden müßte. Natürlich können wir das nicht auch noch unsern verehrten Vorstandsmitgliedern aufbürden, die sowieso schon genug Schreibereien und vollauf zu tun haben, um sämtliche gesetzlichen Jahresbeiträge von den Schwestern zusammenzubringen. Ich erlaube mir, diesbezüglich einen Vorschlag zu machen. Wie wäre es, wenn sich dafür von jeder Sektion eine vertraute Schwester freiwillig hergeben würde, eine Schwester, deren Stellung es ihr erlauben würde, oder eine Schwester, die nicht mehr so anhaltend im Beruf arbeitet und gerne nebenbei zum Wohl der Schwestern etwas unternehmen würde?

Es sollte jeder Schwester als Pflicht erscheinen, zum Wohl eines so guten Zweckes den Aufbau zu fördern; wir werden dadurch nicht nur inniger mit dem Verband verknüpft, sondern es wird uns auch viel Freude bereitet, wenn wir sehen, daß wir andern helfen können. Andern zu helfen, sei unser Prinzip, und sicher wird uns dann auch geholfen werden.

M. Sm.

Vom Unterbieten.

Ich traf eine Schwester, und wie wir so ins Plaudern kamen, erzählte sie mir auch, daß sie kürzlich irgendwo im lieben, schönen Schweizerland eine Privatpflege hatte bei reichen Leuten, und als sie nach beendigter Pflege sich nach dem für solche Kreise üblichen Tarif bezahlen lassen wollte, war man erstaunt.

Dem Staunen lag zugrunde, daß im Jahr vorher eine Schwester der gleichen Schule in verwandtschaftlicher Familie die gleiche Arbeit um einen guten Dienstbotenlohn verrichtete.

Es ist etwas Schönes und zeugt von sehr guter Gesinnung, wenn eine Schwester bei wenig bemittelten Familien auch mal unter dem üblichen Tarif arbeitet. Es ist edel, wenn der Mensch einem Bedrängten, Bedürftigen die hilfreiche Hand bietet, ohne klingenden Lohn zu erwarten oder sich damit dereinst im Himmel einen Polsterstuhl zu verdienen, sondern einfach aus dem Grund, weil er im wahren Sinn des Wortes „Mensch" ist. Und uns Schwestern ist diese Gelegenheit ja oft geboten, und wir werden reicher dabei, als in der bestbezahlten Pflege, wo man einem auch noch jeden Tag nahelegt, daß man ein schönes Geschenk zu erwarten habe; denn wir wandern dabei als freie Menschen auf stillen Höhen, sollen aber fein demütig und bescheiden bleiben, die Rechte nicht wissen lassen, was die Linke tat. Auch darf das Werk der Menschenliebe nicht nach Almosen riechen, sonst steigen wir herab vom stillen Höheweg und wandern auf staubiger Heerstraße mit dem großen Haufen weiter.

Das Leben ist nicht nur Poesie, es ist sehr, sehr viel Prosa dabei, und die schnöden Silberlinge hat man ja geradezu so nötig wie die Atmosphäre, will man anständig in der menschlichen Gesellschaft bestehen.

Da finde ich es nicht uneben, wenn man Prosa und Poesie dermaßen mischt, daß man Leuten, die über Reichtum verfügen, den höchsten Tarif fordert, wie es die Stellenvermittlung tut, was uns ermöglicht, bei wenig Bemittelten und Bedürftigen die Hand zu bieten aus Nächstenliebe, wie erwähnt, ohne jeglichen Beigeschmack.

Wie letzteres uns emporhebt zu Höhenmenschen, erniedrigt, höhnt es uns gleichsam, wenn wir bei Reichen um einen niedern Tarif arbeiten, geschweige denn darunter. Ja, ich behaupte kühn, das deutet auf Mangel an Charakter. Schw. H. E.

Zusatz der Redaktion. In dem von Schw. H. E. gerügten Vorgehen liegt natürlich Charakterschwäche, denn es beruht auf Mangel an Energie und auf krassem Egoismus — von der bedenklichen Kurzsichtigkeit gar nicht zu reden.

Vor unbewußtem Unterbieten könnte man sich vielleicht dadurch schützen, daß Unstimmigkeiten bei allen Stellenvermittlungen signalisiert werden. Diese Stellen sollten dann energisch an der erstmaligen Forderung festhalten.



Briefkasten.

An Anna NYM.! Schon wieder erhalten wir von Ihnen Nachrichten. Und zwar ein wunderbares Gedicht. Wir greifen aufs Geratewohl eine Probe heraus:

Denn das Puplikum legte es wieder an den Tag,
Daß es lieber öffentlich giebt als privat.

In Ihrem Interesse geben wir Ihnen den Rat, lieber privat zu dichten als öffentlich, und legen deshalb Ihr Produkt dankend beiseite. Die Redaktion.

Spruchweisheit.

Es gibt Leute, welche die Moral nur in kleinen Stückchen besitzen; aus diesem Stoff werden sie niemals ein ganzes Kleid machen können. Joubert.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Auszug aus den Vorschriften des schweizerischen Krankenpflegebundes über die Examen in Wochenpflege und in Säuglingspflege.

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Zürich im Anschluß an die dort bestehende Pflegerinnenschule und eventuell nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet. Sie finden vorläufig jeweilen im Mai statt und werden nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen, worunter sich mindestens ein Arzt befinden muß.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat mindestens 6 Wochen vor dem Termin dem Präsidium der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1) ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2) ein amtliches, zu diesem Zwecke eingeholtes Leumundszeugnis;
3) ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 21. Lebensjahres hervorgeht;
4) Ausweise über mindestens einjährige Arbeit auf Wöchnerinnen- und Säuglingsstationen, resp. von Säuglingsstationen unter Einschluß eines theoretischen Fachlehrkurses;
5) Die Examengebühr von Fr. 20. — für schweizerische Kandidatinnen, von Fr. 30. — für ausländische. Die Gebühr ist vor dem Examen dem Präsidium der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidatinnen, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung dauert zirka 2 Stunden und zerfällt in einen schriftlichen, einen mündlichen und einen praktischen Teil.

In der schriftlichen Prüfung haben die Kandidatinnen während einer Stunde ein Thema aus dem Gebiete zu behandeln, in welchem sie das Examen machen.

Die Prüfungen erstrecken sich auf folgende Fächer, für deren jedes zirka 15 Minuten vorgesehen sind:

I. Wochenpflege-Examen, mündliche Prüfung:

a) Wochenpflege: Anatomie, Schwangerschaftspflege, Beobachtung und Pflege der Wöchnerin, Verhütung von Wochenbettserkrankungen, Pflege im Erkrankungsfall, Desinfektion.
b) Säuglingspflege: Beobachtung und Pflege des Neugeborenen und des Säuglings, natürliche und künstliche Ernährung, Ernährungsstörungen, Pflege des kranken Säuglings.

Praktische Prüfung:

a) Wochenpflege: Pflegedienste bei der gesunden Wöchnerin, Bestimmung und Registrierung von Temperatur und Puls, Klystieren, Katheterisieren, Anwendung von innerlichen und äußerlichen Mitteln, von Wärme und Kälte, Wickel, Bäder, Anlegung eines Unterschenkel- und Brustverbandes, subkutane Injektion, Urinprobe auf Eiweiß.
b) Säuglingspflege: Pflegedienste am gesunden und kranken Säugling (siehe unten: Säuglingspflege-Examen).

Empfehlenswerte Lehrmittel zur Vorbereitung auf diese Prüfung: Leitfaden zur Pflege der Wöchnerinnen und Neugeborenen von Dr. Heinrich Walter; dazu eventuell noch ein Leitfaden zur speziellen Säuglingspflege (von Pescatore-Langstein oder Trumpp).

II. Säuglingspflege-Examen, mündliche Prüfung:

a) Der gesunde Säugling: Körperbau und Beobachtung desselben, natürliche und künstliche Ernährung, Ueber- und Unterernährung, Ernährung von Kindern im 2.—3. Lebensjahr.
b) Säuglingshygiene: Zimmer, Bettchen, Kleidung, Hautpflege, erste Erziehung.
c) Verhalten bei den häufigsten Erkrankungen im Säuglingsalter, Pflege des Frühgeborenen, Impfung.

Praktische Prüfung:

Trockenlegen, Baden, Wägen, Beobachtung und Registrierung von Körpertemperatur, Puls und Atmung, Schoppengeben, Unterstützen beim Stillen, Anwendung von Milchpumpen, Klystieren, Wickeln, Kataplasmen, Eisblasen, medikamentösen Bädern, innerlichen und äußerlichen Arzneimitteln.

Empfehlenswerte Lehrmittel zur Vorbereitung auf diese Prüfung: Pflege und Ernährung des Säuglings von Pescatore-Langstein oder Trumpp, eventuell auch von Engel und Baum.

§ 4. Nach bestandener Prüfung erhält die Kandidatin einen Examenausweis; die Examennote wird ihr mündlich mitgeteilt. Hat eine Kandidatin das Examen nicht bestanden, so wird ihr dies von der Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt. Die Wiederholung der nicht bestandenen Prüfung ist nicht öfter als zweimal zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt. Tritt eine Kandidatin ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat sie dieselbe vollständig zu wiederholen.

Olten, den 21. November 1915.

Der Vorstand
des schweizerischen Krankenpflegebundes.